

# »Er ruht sich gern aus«

Unser Autor hat sich gemeinsam mit Freunden ein Rennpferd gekauft. Er fand, es sehe wie ein Sieger aus, und war sich sicher, es werde ihn reich machen. Die Sache hat sich gelohnt. Zumindest für das Pferd **VON STEFAN WILLEKE**

**D**en 9. August dieses Jahres werde ich nicht vergessen, das war der Tag, als der Trainer unseres Rennpferdes zu sprechen begann. Unser Trainer heißt Roland Dzubasz, und er ist einer dieser kauzigen Männer, die ihr Leben am Rande von Galopprennbahnen verbringen, wortkarg und mit unbewegtem Blick. Große Ereignisse passen bei ihm in knappe Sätze. Am 9. August meldete er sich und sagte: »Wenn der Trainer die Besitzer anruft, dann ist etwas Besonderes geschehen.« Danach sprach er mehrere Minuten lang, so temperamentvoll hatten wir ihn noch nie erlebt. Er hat über unser Pferd geredet, einen dreijährigen Galopper, dem wir den Namen Mister Detective gaben, nachdem wir ihn im März 2013 für 13 000 Euro gekauft hatten. Mister Detective ist ein aufmerksamer, fuchsfarbener Bursche, ein irisches Vollblut mit drei weißen Füßen. Durchtrainiert, schlank. In der Nähe der Rennbahn Hoppegarten bei Berlin hat er seinen Stall. Wer ihn sieht, traut ihm sofort einen großen Sieg zu. Bei einem hoch dotierten Rennen, wie dem Deutschen Galopp-Derby in Hamburg, kehrt der Sieger mit 390 000 Euro heim. Auch bei kleineren Rennen sind noch 3000 Euro Prämie drin. Irgendwo dazwischen sollte sich unser Pferd bewegen, das war der Plan.

Meine Freunde und ich haben ein Syndikat gegründet, so nennt man im Rennsport einen Club der Besitzer. Wir haben unseren Rennstall Hongkong genannt, weil wir nach Hongkong eingeladen werden wollen, wo die spektakulärsten Galopprennen der Welt stattfinden. Wer dort angekommen ist, hat es in die Weltspitze geschafft. Der Hongkong Jockey Club regiert die Stadt, er ist der größte Steuerzahler, zugleich der größte Wohlfahrtsverband. Hongkong ist für den Galopp, was die Wall Street für die Broker ist.

Anfangs waren wir in unserem Rennstall Hongkong zu fünf, dann wurde das Geld knapp. Mister Detective entwickelte sich zwar, aber er gewann kein Rennen. Deshalb habe ich eine weitere Kollegin gefragt, ob sie mitmachen wolle. Ich lockte sie mit der Aussicht auf Gewinne und einen Ort, an dem sie ihre Hüte endlich vor großem Publikum tragen kann – der Rennbahn Hoppegarten. Meine Kollegin musste eine Weile darüber nachdenken, dann simste sie mir: »Ja, ich will.« Ich vermutete, es waren die Hüte, die sie überzeugt hatten. Seither sind wir zu sechs.

Wir zahlen jeden Monat in eine Kasse ein, wir haben auch ein Konto beim Dachverband des Galoppsports, dem Direktorium für Vollblutzucht und Rennen. Ich führe in unserem Syndikat die Geschäfte, und ich muss sagen: Es gibt leichtere Jobs. Immer nur Ausgaben, keine Einnahmen. Eine einfache Zeit war das nicht, aber ich will nicht klagen.

Als im April die Rennsaison 2014 in Hoppegarten begann, war Mister Detective sofort am Start. Die erste große Chance auf einen Sieg. Ich konnte leider nicht dabei sein, aber meine neue Mitbesitzerin fuhr hin. Mister Detective lieferte ihr eine eindrucksvolle Show. Noch bevor die Pferde zu den Startboxen auf der Rennbahn

geführt wurden, war Mister Detective schon verschwunden. Meine neue Mitbesitzerin wunderte sich über zwei Jockeys, die zu Fuß zur Tribüne zurückkehrten. Dann stellte sich heraus, dass Mister Detective seinen Jockey abgeworfen und ein anderes Pferd dazu ermuntert hatte, dasselbe zu tun. Danach waren sie gemeinsam nach Hause gelaufen und warteten seelenruhig vor ihrem Stall, bis die Rennen vorbei waren. Die B.Z. titelte online: *Zwei Pferde rissen aus*. Hatte Mister Detective seinen Beruf verfehlt? Wollte er nicht auf die Rennbahn? Er ist, wie alle klugen Geschöpfe, kein unkomplizierter Fall.

Eigentlich hatten wir gehofft, dass wir ihm seinen Hang zur Unberechenbarkeit abgewöhnen könnten. Im vergangenen Winter hatten wir ihn – wie man unter Pferdebesitzern sagt – »legen lassen«. Seitdem ist er kein Hengst mehr, sondern ein Wallach. Ein Wallach hat normalerweise viel weniger Flausen im Kopf als ein Hengst.

Aber unser Wallach wurde beim Geruch einer Stute noch immer nervös. Manchmal drehte er durch. Wie konnte das sein? Die Nachricht von der Kastration, meinte unser Trainer, erreichte bei unserem Pferd einfach nicht den Kopf. Körperlich war Mister Detective in einen Wallach verwandelt worden, aber mental blieb er ein Hengst. Das ist eine fantastische Botschaft für alle männlichen Wesen auf dieser Welt, aber Mister Detective gab uns Rätsel auf. Man hatte den Eindruck, er wollte uns etwas sagen, was wir nicht begriffen.

Einmal schob er in seiner Box im Stall die Späne auf dem Boden sorgfältig zusammen, sodass vor der Außenmauer ein kleines Podest entstand. Darauf stellte er sich mit den Vorderbeinen, um besser aus dem Fenster schauen zu können. Wollte er in die Freiheit? Hatte er vor, sich seiner Aufgabe zu entledigen?

Am letzten Tag der großen Derby-Woche in Hamburg ging Mister Detective an den Start. Es war Anfang Juli, ein unscheinbares Rennen, der sogenannte Schlichting Landmaschinen Cup, sogar der Eintritt für Besucher war frei. Diesmal musste es klappen. Lauter leichte Gegner traten gegen Mister Detective an, ziemlich alte Galopper. Ich hatte einen Anzug angezogen und mir das Podium der Siegerehrung schon an den Tagen zuvor mehrmals angeschaut. Unser Rennstall war fast vollständig erschienen, mit Ehefrauen und Ehemännern, Kindern, Freunden, insgesamt 14 Leute. Wir hatten uns nicht verabredet, aber anscheinend war jeder von uns davon überzeugt, dass ein außergewöhnliches Ereignis bevorstehe.

Dann begann es zu regnen, ich hatte das Unheil schon in der Wetter-App auf meinem Smartphone kommen sehen. »Der Boden wurde tief«, wie man im Rennsport sagt, matschig und schwer. Mister Detective jedoch bevorzugt trockene, harte Böden, weil sie ihn weniger anstrengen. Überhaupt ruht er sich gern aus und wiehert dann übermütig. Er schuftet nicht ohne Not, in seiner Seele hat sich nichts Protestantisches abgelagert. Er erkennt sofort sein Problem mit tiefen Böden, er ist ja nicht doof.

Ein Regenschauer löste plötzlich den anderen ab, unser Pferd wurde Vorletzter, und ich ging in einem

durchnässten Anzug heim. Die Sprecherin der Rennbahn nannte Mister Detective öffentlich »ein etwas schwerfälliges Pferd«. Es gab Abende, da habe ich mich für Mister Detective geschämt.

Doch mit einem Mal, als wir schon nicht mehr damit rechneten, riss er sich zusammen. Er wurde Dritter auf der Rennbahn Hoppegarten, 405 Euro Nettogewinn, und sogar Zweiter in Bad Harzburg, 678 Euro. Beinahe wäre er als Erster ins Ziel gegangen. Bad Harzburg hat uns sehr glücklich gemacht, der Harz war unsere Wende. Mister Detective musste sich bloß einen Ruck geben, dann war nichts mehr unmöglich. Niemand von uns zweifelte noch an ihm. Er war bereit, unser Vertrauen mit sportlichem Ehrgeiz zurückzahlen. Er stand kurz vor einem Sieg, das wussten wir. Wenige Tage vor dem nächsten Rennen, dem Großen Preis von Berlin, schrieb einer meiner Freunde in einer euphorischen E-Mail: »Liebe Leute, Mister Detective startet am Sonntag mit Aried de Vries als Jockey, einer Top-Granate.« Eine Mitbesitzerin zog ihrem Baby einen Strampelanzug in den Farben unseres Rennstalls an, rot und weiß, wie die Flagge von Hongkong. Sie schrieb: »Das wird ein Sieg.«

Am Tag vor diesem Rennen, am 9. August gegen 13 Uhr, rief der Trainer an und sagte, es sei ein besonderes Zeichen, dass er sich melde – ein besonders schlechtes Zeichen. Mister Detective habe einen Sehnschaden. Er werde irgendwann wieder gesund, das dauere wohl ein Jahr, er werde mühselos wieder einen Reiter tragen, aber den extremen Beanspruchungen des Galoppsports werde unser Pferd nicht mehr standhalten. Das Rennpferd Mister Detective gebe es nicht mehr. Es sei vorbei, Ende, aus. Es tue ihm leid, sagte der Trainer noch.

Ich war gerade auf einer langen Autoreise von Bayern zurück nach Hamburg, als die Nachricht eintraf. Meine Frau fuhr, unsere Tochter saß neben ihr, ich döste auf der Rückbank. Als ich begann, die Nachricht zu begreifen, meinte ich hinten im Auto still. Ich wollte es unterdrücken, aber es ging nicht. Ich habe nicht mehr viel gesprochen während der Autofahrt, acht Stunden lang nicht, bis wir zu Hause waren. Einer meiner Mitbesitzer verbrachte jenen traurigen Abend gemeinsam mit einer Wodkaflasche, auch ihm kamen die Tränen. Ich bin mir sicher, dass nicht nur die Männer in unserem Syndikat weinten. Genau weiß ich es natürlich nicht, wir unterhalten uns darüber nicht gern. Es kann auch sein, dass wir am meisten Mitleid mit uns selbst empfunden haben, aber das ist nicht mehr wichtig.

Wir haben unser Pferd zum Lindenhof in Hamburg bringen lassen, einer Pferdepenion, die ihn pflegt. Sobald es ihm besser geht, soll es zum Reitpferd umgeschult werden. Ich könnte leicht ausrechnen, wie viele Tau-

send Euro dieses Abenteuer verschlungen hat, aber ich weigere mich. Die meisten Syndikate führen penibel Buch, berechnen den Profit, den sie mit einigen Pferden tatsächlich erzielen. Es gibt arabische Prinzen und osteuropäische Oligarchen, die Millionenbeträge für begehrte Rennpferde zahlen. Aber das sind Ausnahmen von der Regel. Die Regel, das sind Menschen wie wir.

Wir bringen unser Geld zu einem Mann, der grüne Wollpullover trägt und allein in einem kleinen Schalterraum in Köln steht. Er heißt Eckehardt Wilbrandt, und es gibt dort nur ihn. Er führt im Haus des Direktoriums für Vollblutzucht und Rennen, in dem bis vor wenigen Jahren auch noch eine eigene Druckerei stand, die Konten der Galoppsport-Menschen. Onlinebanking bietet Eckehardt Wilbrandt nicht an, man muss ihn anrufen oder ihm schreiben. Er schichtet Geldscheine zu Bündeln, zahlt Jockeydiener aus und bewacht einen gusseisernen, vier Tonnen schweren Tresor aus den zwanziger Jahren. An manchen Tagen tauchen nur drei Kunden bei ihm auf, oder vier.

Einmal kam die Idee auf, den almodischen Schalter endgültig zu schließen, aber der Protest der Galoppszene fiel so heftig aus, dass die Idee sofort begraben wurde. Wer Eckehardt Wilbrandt kennenlernt, bekommt eine Ahnung von dem bedrohten Charme dieser Welt. Man kann sich gut vorstellen, dass es in Eckehardt Wilbrandts Direktorium einen Paternoster gäbe, wenn das Gebäude nur etwas höher wäre.

Ich habe Mister Detective schließlich doch bilanziert, das ging schnell. 23 050 Euro laufende Kosten binnen anderthalb Jahren, plus 13 000 Euro Anschaffungskosten, zusammen 36 050 Euro. Davon abzuziehen sind 1083 Euro Preisgelder, uns bleiben 34 967 Euro Verlust. Aber ich bereue nichts. Ich habe auch mit Aktien nie Gewinne erwirtschaftet, beim Roulette und Black Jack meist verloren. Ich hatte nicht einmal einen Bausparvertrag. Ich weiß nicht, was eine lohnende Geldanlage ist. Aber ich weiß, dass ich Mister Detective vermissen werde.

Wir haben ihn verschenkt. Eine Frau mit einem kleinen Gestüt am Hamburger Stadtrand hat ihn geholt. Geld konnte sie aber nicht für ihn aufbringen, die Heilung ist zu langwierig. Wir glauben, dass er bei ihr in guten Händen ist, das ist das Wichtigste.

Sie will uns regelmäßig Fotos von ihm schicken. Wir dürfen ihn auch besuchen. Er wird auf einer Koppel herumlaufen, er wird ein Reitpferd werden, ein ganz

normales Reitpferd, und er wird sich benehmen, denn er hat einen guten Charakter. Er wird gesund werden, und vielleicht wird er an uns zurückdenken, an diese merkwürdigen Gestalten mit ihrem Sehnsuchtsort Hongkong.

Faszinierend finde ich, dass er sich durchgesetzt hat. Er hat uns auf seine sanfte Art unabsichtlich besiegt. Er mochte den Wettkampf auf der Rennbahn nie wirklich, er hat uns am Ende einen Gefallen getan und ist losgerannt, so gut er konnte. Aber in Wahrheit wollte er bloß ein angenehmes Leben führen, das hat er nun bekommen. Was ist dagegen einzuwenden? Nichts. Gar nichts.

Sollte noch einmal jemand auf die Idee kommen, eine Geschichte über Mister Detective zu schreiben, dann müsste er von einem erstaunlichen Pferd erzählen, das sechs Menschen dazu brachte, ihm leichten Herzens einen sorglosen Neubeginn zu gönnen.

Das könnte das Ende dieses Artikels sein, aber es gibt etwas nachzutragen. Wir haben uns noch einmal getroffen, wir vom Rennstall Hongkong. Wir verabredeten uns in einem Restaurant am Neuen Pferdemarkt in Hamburg, große Krisensitzung. Wir haben beschlossen, uns künftig an das zu halten, was erfahrene Galoppkollegen wie der Fußballmanager Klaus Allofs uns geraten haben: das Risiko streuen. Allofs hat viele Pferde gekauft, das Risiko wird dadurch verteilt. Aber viele Pferde können wir uns nicht leisten. Wir wollen es umgekehrt versuchen. Wir haben vor, unser Syndikat zu vergrößern, bald sind wir vielleicht zu acht oder zu zehn, wer weiß. Danach wollen wir zu einer der legendären Auktionen im englischen Newmarket fahren und ein junges Pferd ersteigern. Wir fangen noch einmal ganz von vorn an, das ist unser Plan, wir geben nicht auf. Im Gegenteil, der Rennstall Hongkong soll expandieren.

Ich bin noch einmal in einem Stall voller Rennpferde gewesen, ohne die anderen, vor wenigen Wochen war das, in Gütersloh. Ich habe dort auch den Wallach El Tren kennengelernt, den der Fußballspieler Thomas Müller mit seinen Kollegen Claudio Pizarro und Tim Borowski gekauft hat. Müllers Pferd ist so alt wie Mister Detective, auch sein Pferd stammt aus Irland. Anders als Mister Detective hat Müllers Wallach kein Problem, ein Rennen zu gewinnen, aber er ist nicht besonders schlau. Es gibt da Zusammenhänge. Müllers Pferd kennt nur ein Ziel im Leben, es läuft auf einer einzigen Bahn, das macht es in sozialer Hinsicht so beschränkt.

Unser nächstes Pferd – das nehmen wir uns jetzt vor – soll nicht so feinfühlig sein wie Mister Detective, nicht so elegant und auf keinen Fall so zugewandt, es soll uns nicht wieder verzaubern können. Es soll das Geld zurückholen, das Mister Detective uns gekostet hat. Der Neue soll abgebrüht sein, zum Kampf entschlossen, auch eine Narbe am Kopf wäre willkommen. Gut möglich, dass wir ihn Ribéry nennen.

www.zeit.de/audio



ZEIT-Redakteur Stefan Willeke und sein Investment



Trainer Roland Dzubasz zusammen mit Mr. Detective